Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 13 (1937)
Heft: 7

Artikel: Allerlei von "Prinzen Karneval"
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-751619

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Bettler

Fastnachtsskizze von J. Linberg

Nun war es Nacht.

Der Nordost blies schneidend durch die Straßen und wirbelte den glitzernden Pulverschnee von den Bürgersteigen hoch.

Der Bettler neben dem Eingang zum hellerleuchteten Palasthotel hatte die Augen geschlossen. Während er, die erstarrten Hände in den durchlöcherten Aermeln vergrabend, an einen Pfeiler gelehnt hier stand, hatte er vergessen, daß er — ein Flüchtling und Fremdling — hierher gekommen war, um von denen, die heute diese Stufen emporstiegen, Almosen zu empfangen; das Ungetüm des Sturmes, das wilde Schneetreiben hatten fernes, längst versunkenes Erinnern in ihm wachgerufen, die verlorene Heimat im Winterglanz, den zugefrorenen Strom, der so breit war, daß man sein jenseitiges Ufer kaum noch sehen konnte, die sausenden Schlitten, die bellenden Hunde — die ganze reiche, frohe, glückselige Kindheit . . .

«Sind Sie der Herr, der die Orchideen bestellt hat?» schlug plötzlich eine helle Knabenstimme an sein Ohr und ließ ihn auffahren.

Der Laufbursche steckte ihm einen großen, von Seidenpapier verhüllten Strauß entgegen.

«Um elf Uhr dem Herrn im Vagabundenkostüm vor dem Eingang zum Palasthotel abzuliefern», las der Junge von einer Karte ab, die er in das flackernde Licht der Laterne hielt.

Den Bettler überkam eine Art von verwegener Trunkenheit.

«Ich bin es», sagte er laut und sicher. «Ich warte schon . . . Da!» Er wühlte in der Rocktasche und warf dem Burschen eine Münze zu. — Der dienerte tief.

Der Bettler stieg mit festen Schritten die breite Treppe hinan. In der Vorhalle riß er das Papier von den Blumen und warf es einem der am Aufgang hingestellten Pagen zu, der, die großartig echte Verkleidung des Herrn gewahrend, laut auflachte.

Der Bettler betrat den phantastisch geschmückten Saal. Er stand einen Augenblick geblendet. Hier war es warm und hell und die Luft erfüllt von verschiedenartigen Wohlgerüchen. Bunte Ballons schwebten in zierlichem Spiel über den Häuptern der Tanzenden. Geigen sangen. Weiße Schultern und Arme, zärtliche Frauengesichter mit sanften Rehaugen schwebten vorüber. Ein Wunder — ein Traum.

Dann riß die Melodie mit einem schrillen, hohen Ton jäh ab. Der Bettler war sofort umringt von einer Anzahl lachender, ihn voller Neugier musternder Menschen.

«Nein — wie originell!» schrie eine rundliche Blondine entzückt auf. «Und dazu diese herrlichen Blumen! Kann man eine kaufen?»

«Das Stück fünf Mark», sagte der Bettler schnell und reichte ihr mit einer freien Geste, die den Edelmann und Straßenhändler gleicherweise kennzeichnete, einen purpurn und weiß gefleckten Kelch dar.

«Ach bitte, Liebling», wandte die Blonde sich nach ihrem Kavalier um. Der zahlte.

«Ein goldiger Einfall!» riefen jetzt mehrere Stimmen zugleich, und eine weitere Anzahl von Damen ließ sich von ihren Begleitern Blumen schenken.

Mit einem kühlen Lächeln strich der Bettler die Scheine und Silberstücke ein. Doch seine Seele erschauerte in Angst und Glück. Nun brauchte er wohl viele Wochen nicht mehr auf den Gassen herumzulungern. Ueber die lange, kalte Zeit war ihm durch die Gunst dieses einen Augenblicks hinweggeholfen . . Ach — ein Wunder — ein Traum — —

Doch nun schnell fort! Was hatte er hier jetzt noch zu suchen? Eine einzige Orchidee hielt er noch in seiner rauhen Hand. Und sonst?

Indem die Musik mit einem schmelzenden Walzer einsetzte, wandte der Bettler sich dem Ausgang zu. Er ging schnell und sicher. Aber in seinem Herzen bebten noch Glück und Angst nebeneinander.

«Tanzest du mit mir?» fragte flüsternd eine Stimme hinter ihm, und eine vornehme Spanierin warf mit kühnem Schwung den schwarzseidenen, langbefransten Schal über die linke Schulter und legte ihre schmale, mit vielen Ringen gezierte Hand leicht auf seinen Arm.

«Ich muß fort . . . Doch nimm noch diese Blume.»

«Ich habe niemand, der für mich zahlt», sagte sie halb schalkhaft, halb wehmütig.

Der Bettler zögerte. Zwei schwarze Augen waren bittend zu ihm emporgerichtet.

«So bezahle sie selbst!» rief er, und ließ den weichen, schlangenartigen Stiel der Orchis in den Halsausschnitt der Frau gleiten. «Es ist die letzte, und darum ist sie ganz besonders kostbar . . . Ich werde viel von dir fordern. Viel.»

Die Schöne schmiegte sich an ihn. Sie tanzten. Ach, wieder ein Wunder — ein Traum.

«Du bist unbeschreiblich echt», sagte das Mädchen atemlos, als sie in der Pause zum Fenster gingen. «Du riechst sogar nach Armut. Wie hast du das bloß gemacht?»

Er blickte auf ihre funkelnden Ringe und fragte: «Woher weißt denn du, wie — Armut riecht?»

Sie errötete leicht unter dem bräunlichen Puder, der ihre Wangen bedeckte, und sagte dann rätselhaft: «Vielleicht bin ich nicht immer eine — vornehme Dame, wie du doch auch nicht immer ein Bettler bist . . .»

Dabei öffnete sie die Handtasche und begann ihre Lippen nachzuröten.

Er nahm, wie in Gedanken, das Täschchen vom Fensterbrett und blickte hinein. Als er einen Flakon mit Kölnischem Wasser darin entdeckte, zog er ihn hervor, und goß den ganzen Inhalt über seine fleckige, verschossene Weste.

«O, warum tust du das?» fragte die Spanierin und schob die Unterlippe vor.

«Ich will heute abend nicht nach Armut riechen — ich will nicht!» sagte er herb.

«Schade», schmollte sie, «du warst so einzig — so fast beängstigend echt . . . Das war interessant . . .»

«Kellner!» rief der Bettler laut, «Champagner her — vom besten!» — Knallend flog der Pfropfen zur Decke.

Sie tranken, sie lachten, sie tanzten, sie küßten sich. Die Stunden enteilten. Die Spanierin hatte den großen, schwarzen Schal um sich und ihren Tänzer gelegt. So saßen sie verschlungen, stumm, selig und müde. Und auf einmal sank der Kopf des Bettlers vornüber auf den Tisch. Er war eingeschlafen.

Die ein wenig umschleierten Augen des Mädchens wurden plötzlich ganz hell und lauernd wach. Unter dem bergenden Tuch tastete ihre Hand mit gewiegter Sicherheit sich nach der Rocktasche des Bettlers. Leise zog sie die letzten Scheine heraus. Dann schlüpfte sie unter dem Schal hervor, der leicht und lautlos von ihr abglitt, und schlich sich unbemerkt aus dem Saale. Die kostbare Orchidee entfiel ihrem Kleide und blieb am Boden liegen . . .

Als der Bettler erwachte, lugte ein trüber Morgen durch die Scheiben. Putzfrauen kehrten eifrig in den Ecken des Tanzsaales Reste von Papierschlangen, Konfetti und zerplatzte Ballons zusammen. Irgendwo unter den Besen klirrte es von Scherben.

Noch halb benommen, ließ der Bettler seine Finger durch die seidigen Fransen des Schals gleiten, der über seinen Knien lag. Dann sah er die welke Blüte am Boden, nahm sie auf und führte sie wie ein Verdurstender an die Lippen.

«Wann mag sie gegangen sein?» murmelte er vor sich hin und verspürte eine beißende Trockenheit im Munde.

«Eine Tasse Kaffee!» rief er in den verlassenen Festraum hinein und griff nach seiner Barschaft. Da entdeckte er, daß er beraubt war.

Hastig schaute er nach allen Seiten, ob jemand käme. Aber es war kein Mensch in der Nähe. Mit wankenden Schritten strebte er dem Ausgang zu.

Auf der Straße war es bitter kalt und noch ganz einsam.

«Ich werde heute an der Marienkirche Posten fassen», dachte er sterbensmüde und dumpf, «dort ist es zum Aschermittwoch am günstigsten — — —»

Allerlei vom «Prinzen Karneval»

Der Name Karneval stammt aus dem Lateinischen. Es gibt übrigens mehrere Erklärungen. Die eine besagt, daß er durch Zusammenziehung der beiden Worte «carne vale» (Fleisch, lebe wohl!) entstanden ist, weil auf den Karneval die langen Fasten mit dem Aschermittwoch beginnen. Eine andere Erklärung leitet das Wort von dem Schiffswagen (carrus navalis) ab, der bei dem Frühlingsumzug der Rheinschiffer auf Rädern mitgeführt wurde. Viele Anzeichen sprechen aber dafür, daß das Wort Karneval aus dem Italienischen zu uns gekommen ist, wie ja das ganze Narrentreiben um diese Zeit in Italien seine Geburtsstätte hat. Dagegen ist die Bezeichnung «Fastnacht», die für die lustigen Wochen bei uns vielfach gebräuchlich ist, rein deutschen Ursprungs. Es hängt offenbar mit dem Worte «faseln» zusammen, das sich auch in der Zusammensetzung «Faselhans» befindet und soviel bedeutet, wie närrisch sein, Unfug treiben. Darum heißt auch die früheste Form nicht «Fastnacht», sondern «Fasnacht». Die Beziehung zu den Fastenwochen ist höchstwahrscheinlich nicht richtig.

In jedem Fall ist der Karneval oder die Fastnacht ein Kind des Heidentums. Die alten Römer feierten im Monat Februar das Fest der Saturalien, das mehrere Wochen dauerte und in dem alle Verhältnisse auf den Kopf gestellt waren. Der Herr trug Sklavenkleidung, der Sklave war als Herr kostümiert, die Frauen zeigten sich in der Oeffentlichkeit bei den lustigen Umzügen in Männeranzügen, während die Männer Frauen vortäuschten. Es waren die Tage der «verkehrten Welt» und des Mummenschanzes. Unser Karneval — gleichgültig, wo er gefeiert wird — hat das Wesen und die Art des altrömischen Festes der Saturnalien übernommen. Es ist die Zeit der Masken, der ungezügelten Freiheit, der Tanzfeste und des Wohllebens. Im Mittelalter stand der Karneval hauptsächlich in Venedig in hoher Blüte. Hier gab es Schauspiele, Gondelfahrten, Tierhetzen, Maskeraden und öffentliche Schmausereien, bei denen eine ungeheure Ueppigkeit entfaltet wurde. Später wurde Rom der Mittelpunkt des Karnevalstreibens. Am 6. Januar verkündet die Glocke des Kapitols den Beginn der Narrenfreiheit, wie es Papst Paul III. bestimmt hatte, und am Fastnachtsdienstag ist sie mit Sonnenuntergang zu Ende. Pferderennen, Blumenkriege, Konfettischlachten und prächtige Wagenumzüge auf dem Korso geben dem römischen Karneval, den Goethe im 2. Teil seiner «Italienischen Reise» unübertrefflich geschildert hat, sein Gepräge. Der römische Karneval ist eins der großartigsten Volksfeste, an dem die ganze Bevölkerung teilnimmt. Die Moccolifeier bringt viel heitere Stimmung mit sich. Jeder trägt eine brennende Kerze, die der andere auszulöschen versucht. Man begibt sich sogar in fremde Häuser, um die Kerzen zu verlöschen. Dabei kommt es zu den lustigsten Szenen.

Von Italien aus hat sich der Karneval zunächst nach der Schweiz und nach Süddeutschland verpflanzt, um von hier aus seinen Siegeszug durch ganz Europa anzutreten. In Paris wurde der Umzug des «Fastnachtsochsen», des bœuf gras, zum Mittelpunkt des ganzen Festes. In Basel und Nürnberg gewannen die «Narrenfeste» und «Fastnachtsspiele» eine große Bedeutung. Auch wurden hier die prächtigsten Maskeraden veranstaltet. Ein Ratsdiener verkündete den Beginn des Festes, und bald darauf stürzten aus allen Türen allerlei Masken hervor. Man sah Gespenster und Teufel, Könige und Bauern, Prinzessinnen und Schäferinnen, Mohrenfrauen und Engel, und die meisten Masken waren mit Gold und Silberflitter behängt. Berühmt ist auch der Kölner Karneval. Es scheint aber, daß dieser uralte Brauch nicht aus Italien stammt, sondern auf altdeutsche Volksbräuche zurückgeht. Die germanischen Frühlingsfeste haben sich mit den Formen der römischen Saturnalien vermählt, um hier eine große Farbigkeit und Tollheit anzunehmen. Der Rat der Stadt Köln war mit diesem närrischen Treiben nicht einverstanden, und im 13. Jahrhundert wurde ein Verbot erlassen, keine Zuschüsse aus der städtischen Kasse zu dem Narrentreiben zu gewähren. Allmählich nahm besonders in Süddeutschland der Unfug so überhand, daß die Behörden und geistlichen Aemter strenge Verbote gegen das Fastnachtstreiben erließen. Allerdings hatten diese Verbote keine große Wirkung, denn die Sitten und Gebräuche waren zu tief im Volk verwurzelt.

Erst die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges, der ungeheure Not über Land und Leute in Deutschland brachte, machte dem Karneval in vielen Gegenden ein Ende. Kaum aber waren die Wunden des Krieges wieder ein wenig verheilt, als die Fastnacht zu neuem Glanz aufblühte. Die Umzüge wurden prächtiger und durch Gesellschaften, die sich «Narrenbrüder» oder «Geckenzunft» nannten, geregelt. So konnte sich der Brauch bis auf den heutigen Tag erhalten. Die Maskenbälle, die überall in diesen Wochen stattfinden, sind meist die letzte Erinnerung an das ehemalige närrische Treiben zu dieser Zeit. Nur in wenigen Städten sind die prächtigen Umzüge erhalten geblieben, wo sie sich bereits eines großen Alters erfreuen. In jüngster Zeit hat der Karneval sich sogar Amerika erobert, wo er ganz ähnliche Formen angenommen hat wie in dem alten Europa. An Groteskheit lassen die amerikanischen Maskenumzüge nichts zu wünschen übrig und haben darin sogar die europäischen Gebräuche überflügelt.

K. G.